



Abend-

Zeitung.

130.

Dienstag, am 1. Juni 1819.

Dresden, in der Arnoldischen Buchhandlung.

Der Tag auf dem Doleberge *).

Auf steigt der Pfad und immer höher windet
Durch Felsen sich die schmale Klirpenbahn,
Die kaum das Aug' im Nebelmeere findet,
Vertrauend steigt der Wanderer hinan;
Ob er in Dunstgewölken auch erblindet,
Durch Dornesträucher drängt sein Fuß heran.
Des Doleberges Scheitel ist erklimmen,
Die trübe Nacht ist seinem Blick entnommen.

Hell strahlt des Jura's schön verklärte Sinne
Dem Glücklichen in reinem Aetherlicht,
Und grüßen darf er nun, mit heiterm Sinne
Die Riesenswelt, die durch die Wolken bricht!
Mag lauschen nun zu seligem Gewinne,
Was dem Erkohrenen ihr Zauber spricht!
Die Berge heben sich, gleich Tempelspitzen,
Geborgen fühlt er sich auf Felsenstufen.

Ein friedlich Eiland hat er sich ersehnet,
Umstossen rings von silberweißer Fluth,
Die, aus der Tiefe wogend sich erhebet,
Durchglänzet von der Sonne Strahlengluth;
Ein Schleier ist's, der auf der Erde schwebet,
Ein schimmernd Lichtgewand, worin sie ruht.
Der Schleier zuckt, der Vorhang ist entfaltet,
Ein Paradies hat sich umher gestaltet.

Weit schweift der Blick durch wundervolle Lande,
Geneva's diamantner Spiegel dehnt
Sich blitzend hin an seinem Blumenstrande,

*) Zur Verfertigung dieses Gedichtes wurde der Verfasser durch die handschriftliche Schilderung eines mit ihm befreundeten Reisenden, der den Doleberg (la Dole) erst vor wenig Jahren besuchte, veranlaßt. Die Beschreibung des Hirtenfestes, so wie die, den Schluß bildende Anekdote, sind ebenfalls diesem Berichte entlehnt, der übrigens mit Saussure's Voyages dans les Alpes. B. I. p. 287., den Mazibisson in den Anmerkungen zu seinen Gedichten (Zürich 1808) glebt, ganz übereinstimmt.

Wo sich die Liebe eingeboren wähet,
Und sich an seinem reichgeschmückten Rande
Nach einer stillen, trauten Hütte sehnt;
Und Murten's See darfst freudig Du ersehen,
Wo ewig, jung der Freiheit Kränze wehen.

Hoch strebt hinan des Montblanc's eis'ge Säule,
Die noch der Schnee der ersten Schöpfung deckt,
Daß sie des Himmels Donnerwolken theile,
Von seinen Klammensblitzen ungeschreckt;
Tief in den Thälern wogt's in bunter Eile,
Zu frohem Leben ringsum auferweckt;
Und hundertarmig dehnen sich die Straßen,
Die Länder all, gleich Brüdern, zu umfassen.

Und auf des Dolebergs erhabenem Rücken
Ertönt Gejauch; der lauten Fröhlichkeit,
Mit Band und Sträußern eilen, sich zu schmücken,
Die Hirtinnen, es ist der Tag geweiht
Zu süßer Lust, zu ländlichem Entzücken,
Ein Freudentag seit alter, grauer Zeit;
Auf allen Wegen nahen frohe Paare,
Wie Hochzeitgäste zu dem Traualtare.

Der Sennen Kunst darf rüstig sich erproben.
Der flücht'ge Pfeil zum fernen Ziele schwirrt,
Und auf des schroffsten Felsen Spitz' erhoben,
Wo im Gestein die Turkeltaube girrt,
Hörst Du des Hirten Sang sein Mädchen loben,
Des Blick voll Sehnsucht nach dem Kühnen irrt;
Aus goldnen Alpennelken sicht er Kronen,
Der Auserwählten Gunst damit zu lohnen.

Die wackern Kämpen treten auf, zu ringen,
Es wird geprüft des Armes Jugendkraft,
Und keiner scheint den andern zu bezwingen,
Da jeder schnell sich wieder aufgerafft;
Die Büchse donnert; wie auf Blizeschwingen
Entfliehet der Stein der Schleuder kurzer Haft;
Zum Wettlauf nah'n die braungelockten Knaben
Und spähen lüstern nach des Preises Gaben.

Und laut und lauter tönen die Schallmeien,
Die Kühlung weht in milderm Abendglanz,

Die bunten Gruppen ordnen sich in Reihen
Und es beginnt der lang ersehnte Tanz;
Des Windes Flügel scheinen sie zu leihen,
Der Mädchen Chor gleicht einem Blütenkranz;
Wie Sphäre, die gewandten Füße schweben,
Und alles athmet Freude, Lust und Leben.

Doch fern entfliehn dem stuhenden Gedränge
Roger und Clairon, ein beglücktes Paar!
Gleich Fremden weilen sie im Festgepränge,
Umwoget von der freudetrunknen Schaar,
Die zart're Lieb' entführet sie der Menge,
Ihr hoher Sinn ist ihnen offenbar.
Des Priesters Segen hat vor wenig Stunden
Die Seligen zum schönsten Loos verbunden.

Gewiegt in ihrer Wonne goldne Träume
Stehn sie am Berghang, Arm in Arm, vereint,
Clairon verklärt, wie Wolken-Purpursäume!
Entzückungssthrän' ihr blaues Auge weint;
Des Jünglings Blick durchirrt die weiten Räume,
An Glück ihm gleich nicht Einer ihm erscheint,
Den reichen Schatz, der ihm ward zugemessen,
Verschlingt sein Aug' in sel'gem Allvergessen.

„Auf ewig Dein!“ erbebt's von ihrem Munde,
„In Dir mir nur bewußt! o Dein! o Dein!...“
Und Clairon wankt... ein Schrei tönt in die Run-
de...

Sie sinkt am Abhang... sich ihr treu zu weihn
Umschlingt sie Roger... ha!... zum Schauergrunde
Hinunter stürzen sie auf Felsgestein;
Sie wollen sterbend auch sich nicht entweichen,
Ihr Herzblut strömt vereint auf ihre Leichen.

Es senkt die Nacht ihr rabengleich Gefieder,
Entsetzen faßt die Hirten weit umher;
Des Doleberges Geister starren nieder. —
Noch lebet fort die grauenvolle Mähr',
Es künden sie der Dörfner Trauerlieder,
Es zeuget von der Stunde, schicksalschwer,
Der Stein, den der Geliebten Blut geröthet,
Wo einsam oft ein Wanderer Klagen flöthet.

E. Stöber.

Ein Frühling am Rhein.

Erzählung von d. W.

„Aber vor allen Dingen, mein lieber Sohn,
mußt Du über Dein Brotstudium nicht das Violin-
spiel vergessen. Wir haben es in der Revolution er-
fahren, wie wandelbar das Schicksal der friedlichsten
Menschen ist, wie wenig wir darauf rechnen dürfen,
was uns durch Erbrecht einst anheim fallen mag.
Habe ich doch selbst auf meinem Schlosse manchem
französischen Abt und Baron eine Zufluchtsstätte ein-
geräumt, der, im Wohlleben erzogen, sich genöthigt
sah, irgend eine Liebhaberei, die in seiner Jugend
nur müßige Stunden ausgefüllt hatte, zum Er-
werbzweige zu wählen. Der Mann muß auf sich
allein stehen können. — Dir gab nun die Natur
einiges Talent zur Musik; vernachlässige dies nicht.
Ich lege Dir hier in der Abschrift einen Brief bei,
den der berühmte Joseph Tartini an seine Schüle-

rin, die Signora Magdalena Lombardini *), schrieb.
Mein Sohn, den beherzige statt des Unterrichts,
den Du nirgends mehr so gründlich finden kannst.
Merke Dir aus der alten Urkunde, die mir über
alle Violinschulen des Conservatoire geht: Du mußt
unumschränkter Meister Deines Bogens zu werden
suchen; diesen Zweck erreichst Du nur durch fleißige
Uebung des *mezza di voce*; sodann befaße Dich im-
mer vorzugweise mit den halben Applicaturen, suche
ferner, mit dem vierten Finger besonders, ein eben
so gewandtes Trillo zu schlagen, als mit den übrige-
gen. Und nun will ich noch etwas erinnern, was
ich im Tartini, der sich nur über das Mechanische
verbreitet, nicht finde. Suche Dir einen kräftigen,
an die Seele sprechenden Vortrag anzueignen, in-
dem Du die Finger fest in die Saiten drückst, als
sollten sie das Organ seyn, durch welches Dein vol-
les Herz sich ergießt.“

Mein guter Vater mochte wohl Recht gehabt
haben, wenn er mir von seiner Burg aus, in die
er sich jetzt, nach erhaltener Entlassung von Staats-
diensten zurückgezogen hatte, jene Zeilen schrieb.
Aber damals, im ersten Strudel des akademischen
Lebens beachtete ich leider die trefflichen Winke noch
zu wenig. Ein Wildfang war ich zwar nie gewesen;
ich hatte an der Musik auch wirklich Geschmack ge-
funden, besonders seitdem ich sah, daß sie mir in
Verhältnissen, wo nur der Mensch als solcher gilt,
den Zutritt in die liebenswürdigsten Zirkel eröffne-
te. Aber ich hatte mich auch damit begnügt, nur
rein zu spielen, und in der soliden Stamizischen
Manier, die der alte Organist unserer Schloßkirche
auf seinen Sohn, meinen Lehrer, vererbt hatte,
vom Blatte etwas vortragen zu können. Es war mir
wohl manchmal das Gefühl gekommen, als fehle
dem Ganzen noch etwas, wie der letzte Fuß; die
guten Lehren, an denen es mein Vater nicht fehlen
ließ, hätten mir wohl auch die Augen öffnen könn-
en; allein ich empfand das Göttliche der Kunst,
das war mir genug, und ich dachte nicht daran, daß
man dieses eigene Gefühl in den Tönen auch aus-
drücken müsse, um auf die Seele anderer zu wirken.

So waren bereits drei Winter vergangen; der
letzte, welchen ich, der väterlichen Weisung gemäß,
auf einer südlichen Universität zubrachte, beendigte
meine Studien.

*) Es ist die, als geschickte Violinpielerin und durch ihre
Violinconcerte bekannte Madame Sturm.

Die Natur erwachte im herrlichen Süden, es fing der Weinstock, der Mandelbaum an zu blühen; vor meinen Fenstern sah ich das in meiner nordischen Heimath Niegesehene, sah ich, was ich bisher nur bei Dichtern gelesen, verwirklicht: Weinberge, deren Gipfel mit Blüthenschnee überdeckt waren, das unbeschreiblich schöne Blaue, was an den Bergen in weitester Ferne zu hängen schien, wenn die Sonne unterging, und all' das Köstliche, was der Eingeborne nur zu oft als prosaisch und alltäglich übersteht. Von meinem einsamen Zimmer, das ich in einem abgelegenen Theile der Stadt mir gemiethet hatte, schaute ich an einem stolzen Felsen hinauf; oben lagen die malerischen Trümmer einer alten Burg, die mir ernste Erinnerung der Vergangenheit zuzuwinken schienen. Es hob sich in mir ein Gefühl himmlischer Wonne, ich wurde Entzückt, seitdem eine Welt vor meine sehenden Augen gezaubert war, die sich meine Phantasie bisher kaum geträumt hatte.

Meine neuen Freunde, welche meist ein gleicher musikalischer Sinn zusammengeführt hatte, pflegten mich noch mit einer andern Aussicht zu necken, die mir eins meiner hochliegenden Fenster gewähren sollte. Ich überfah von da aus einen anmuthigen Garten, und dieser sollte dem schönsten Mädchen der Stadt zum einzigen Platze angewiesen seyn, wo sie sich ungestört aufhalten dürfe. Das Mädchen würde mir bald als beherrscht von zwei alten, bisgotten Tanten, die beide, obgleich nicht häßlich, unglücklich in der Liebe gewesen wären, und als in demüthigster katholischer Devotion erzogen, geschildert. Ich gesehe, alles, was ich von meiner schönen Nachbarin erfuhr, erregte meine besondere Theilnahme, wie ich sie noch nie, selbst gegen keine ihres Geschlechts empfunden hatte. Mit einer gewissen Sehnsucht hatte ich oft an dem magischen Fenster in den stillen Nächten des Winters gestanden, hatte hinübergeblickt auf das Dach, unter welchem die schöne Dulderin, bewacht von ihrem Großvater und zweien eifersüchtigen Nichten schlummerte. Ich hatte mir dann den winterlich-öden Garten mit allem Schmuck des Sommers ausgehattet und sie zwischen den Blumenbeeten wandelnd gedacht, im dunkeln Sommerkleide mit weißer Kränze, ein schwarzes Brevier auf den schönen, gefalteten Händen liegend, die seidnen Augenwimper in Andacht gesenkt, ihr langes Haar in ungekünstelten Flechten

herabwallend. An jenem vom Schnee kristallisirten Rosenbusch, der jetzt blätterlos da stand, mußte, so meinte ich, meine holde Nachbarin nothwendig die ersten Rosen für ihren Großvater gebrochen haben.

So schwärmte ich in dem bezauberten Süden, und will man die dunkeln Gefühle jener Stunden die erwachende Liebe nennen, so war ich wenigstens nur in ein Ideal verliebt.

Die Kinder meines Hauswirths nannten den Namen meiner Nachbarin Sophie. Es ist gewiß, daß das geheimnißvolle Wesen, welches die schöne Sophie umgab, und sie allen, auch den zudringlichsten Blicken der weniger blöden Modeherren entzog, damals seinen reichlichen Antheil an der Verschönerung meines Ideals hatte. Wenn dabei die Andacht eines betenden Christen etwas ungemein Rührendes und Ansprechendes hat, so ist die Frömmigkeit eines schönen und unschuldigen Mädchens unzweifelhaft noch viel anziehender. Vollends mußte es den für das Ehrwürdige des katholischen Ritus empfänglichen Jüngling hinreißen, wenn er sah, wie Alle in der Stadt, kam die Rede auf die Familie meiner Nachbarin, ihren verläumderischen Zungen Stillschweigen auferlegten, und die Bessern vom Lobe ihrer Wohlthätigkeit, ihrer Häuslichkeit, ihrer edeln Bildung überströmten. Ich hatte mich von der hohen Auszeichnung selbst überzeugt, welche der, durch sein Alter, wie durch seinen gottähnlichen Lebenswandel allgemein verehrte Dechant bei jeder öffentlichen Gelegenheit meinen Nachbarn wiederfahren ließ. Bei einem feierlichen Umzuge durch die Stadt hatte er die Hostie vor ihnen gesenkt und sie durch ein dreimaliges Kreuz gesegnet. Der Großvater ward als Lehrer und Arzt fast angebetet; jeder wußtezüge von seiner Menschenfreundlichkeit und seiner uneigennütigen Berufsthätigkeit. Als einmal bei einer Proceßion alle Straßen, durch welche dieselbe kam, mit Blumen bestreut waren, hieß es, nur er könne der Urheber dieser schönen, frommen Handlung gewesen seyn.

(Die Fortsetzung folgt.)

C h a r a d e.

Ob's Ganze die Erste zusammen auch hält,
Doch diese Darinnen bald steigt, bald fällt,
Sich raslos bewegend von Orte zu Ort,
Und ob auch das Ganze geht nimmer mit fort.
Geht eilet der Zweiten ein jeglicher zu,
Darin pfleget der Arme und Reiche der Ruh';
Auch mancher durch diese, die Zweite, genas,
Wenn jene, die Erste, im Rücken ihm lag.

Nachrichten aus dem Gebiete der Künste und Wissenschaften.

Chronik der Königl. Schaubühne zu Dresden.

Donnerstag, den 20sten Mai. Wallenstein's Tod, Trauerspiel in 6 Akten, von Schiller.

Da diese sechs Akte vielen, nicht ohne Grund, als eine Rezerei erscheinen möchten, so könnte es wohl bei der Ankündigung von 5 Akten bleiben und nur die Bemerkung angefügt werden, daß (zur Bequemlichkeit des Umziehens und der Veränderung der Dekoration,) der allerdings bis zum Ueberfließen volle dritte Akt getheilt und mit dem Schlusse der 12ten Scene der Vorhang niedergelassen werde. Doch bleibt die Trennung mißlich. Sollte die Anlegung eines Harnisches so viele Zeit bedürfen? — Hr. Hellwig entwickelte, als Wallenstein, auch diesmal ein so mannigfaltiges und durchdachtes Spiel, daß seine Anstrengungen mehrmals durch lauten Beifall anerkannt wurden. Der Monolog im ersten Akt, bevor Wrangel eintritt, zeigte von großem Studium in der Veränderung des Tons und in den wechselnden Bewegungen, die Besonnenheit und Leidenschaft gebieten. Doch fanden wir darin immer noch mehr rhetorische als dramatische Deklamation. Nur die vollendete Kunst und ein seltener Umfang reiner Stimme vermag hier die dreimalige Rückkehr zum ruhigen Bewußtseyn und das Zurückschauern vor der Schuld steigend abzustufen. Und doch giebt dieser Monolog den einzigen Schlüssel zu Wallenstein's Schuld. Weit mehr gnügte uns der zweite Monolog des Geharnischten, womit hier der zweite Abschnitt des 3ten Aufzugs beginnt. Wir wollen es nicht tadeln, daß er ihn sitzend anfängt und nun gleich beim vierten Vers aufspringt, obgleich Schiller sich diesen Wallenstein ganz stehend gedacht hat. Es versteht sich, daß der feinere Sinn unsern Wallenstein vor der lächerlichen Malerei des abgehauenen Stammes bewahrte, den selbst Ramberg, in der bekannten Abbildung in der Minerva, nicht vermied. Sehr gut zeigte er uns, wie ihm mit jedem Worte der alte Muth zurück komme, in Kräftigung des Tons und der Geberde. Ob die lange Verhüllung des Gesichts durch's Niederlegen auf den Tisch den Schmerz, wie er einen Wallenstein bei der Nachricht von Ottavio's Verrath überwältigen darf, würdig genug andeute, muß von der Gemüthlichkeit abhängen, womit das Ganze gespielt wird. Vorzüglich hat uns indes die Scene mit den Pappenheimern und die Erzählung des Traumes in der Schlacht vor Lützen gefallen, jene durch geniale Kraft, diese durch mystische Weichheit. Ueberhaupt überließ sich Hr. Hellwig diesmal weit mehr dem Impuls der Kraft, ohne durch die Furcht, daß er bloß Sprühtaufschäumen aufsehe, sich selbst kaltes Wasser aufzugießen. So wurden die

Worte, womit er abgeht, um die Rebellen zu zähmen, und das furchtbare: Scheidet! womit er zwischen Max und Thekla tritt, mit wohlthuender Verstärkung gesprochen, und eben dadurch die mildern Scenen im letzten Akt vor der Todesstunde besser in Gegensatz gebracht. Wir hoffen, da so eine Frucht nicht wie eine Haselnuß, sondern wie die der Kokospalme reift, in der Folge noch öfterer auf diesen Wallenstein zurückkommen zu können, und bemerken hier nur noch die wohlthätige Wirkung, die es stets haben muß, wenn der Künstler, wie diesmal, vollkommen im Besitz seiner Rolle und ganz unabhängig von äußern Einflüssen ist.

Wir können fast von allen übrigen Rollen und ihrem tüchtigen Ineinandergreifen nur Beifälliges erwähnen. Eine Darstellung aus einem Guß und wahrhaft vollendet, war die des Obersten Buteler durch Hrn. Werdy. Sie wurde bei der ersten Vorstellung selbst von einem kundigen Beurtheiler belobt, der Hrn. Lemm's in Berlin große Leistung darin bewundert hatte. Wenn wird uns der Genuß zu Theil werden, sie mit einander zu vergleichen? Solchen Gastrollen würde sich auch unser Publikum in vollen Schaaren zu drängen! Hr. Werdy hatte den Charakter dieses Emporkömmlings, dessen Orakel gekränkter Ehrgeiz, dessen Abgott Rache ist, nicht nur mit psychologischer Wahrheit aufgefaßt, — dazu gehört wenig, da der Dichter selbst die Umrisse so scharf zeichnete und fast zu sehr motivirte, — sondern er malte auch alles mit der lebendigsten Ver sinnlichung so aus, daß wir nun diesen bösen Genius des Helden ganz begriffen und die wahrhaft tragische Situation, wo sich Wallenstein ihn um den Hals wirft, mit wachsendem Schauern empfinden. Aber sein Triumph ist die Scene, wo ihm Ottavio enttäuscht. Dies Niederstürzen auf den Stuhl, dies Verhüllen des bis auf die Knie vorgebeugten Gesichts, dies Ausstöhnen dumpfer Rachtöne mit auflodernder Zornflamme, mußte ja wohl lauten Beifall erndten. Die stets gebückte Haltung wollten Einige als Abschattung seiner frühern Unterwerfungsperiode gelten lassen. Ein geborner General trage den Kopf höher!! Uns schien es nur zum Graukopf und seinem Leben überhaupt zu passen, dessen Erzählung freilich weggeschnitten war. Sehr charakteristisch ist der gediegene, langsam artikulirende Grundton seiner Stimme. Nur geben wir ihm zu überlegen, ob nicht in der Unterredung mit Gordon, und überhaupt, wo er in Saer als Befehlender auftritt, doch etwas mehr Reckheit hervortreten könnte, Abklang des so mächtigen Selbstegeföhls, womit er auch wohl noch die Schlussworte an Ottavio um ein Gutes verstärken könnte.

(Die Fortsetzung folgt.)

Ankündigungen.

Folgendes so eben erschienene Werk ist von J. J. Kuhlme y in Leipzig in Commission genommen und in jeder soliden Buchhandlung (in Dresden bei Arnold) für 20 Gr. Cour. zu haben:

Christliches Handbuch zur Erwärmung des Herzens für Gott, Religion und Tugend, in den Stunden häuslicher Andacht, enthaltend Morgen- und Abend-Betrachtungen auf alle Tage des Jahres, von M. Th. Sintonis. 1r. Bd. 1ste Abtheil.

Der Verfasser hat bei der Herausgabe dieses Werkes die Absicht, den Bekennern des Christenthums ein Andachtsbuch

auf jeden Morgen und Abend des ganzen Jahres zu übergeben. Religiöse Gedanken sollen sie zu dem bevorstehenden Tagewerk stärken, und ihre Seele am Abend mit Dank gegen Gott für seine unendliche Güte erfüllen. Nicht Gebete sind der Inhalt, sondern vielmehr Erweckungen, Ermunterungen und Anreizungen zum Gebet; Nahrung für Geist und Herz zur Erwärmung für Gott, Religion und Tugend, welche jeder wahre Christ mit Andacht und Erbauung lesen wird. — Wird hierdurch Gutes befördert und so mancher böse Gedanke unterdrückt, so ist der Verfasser dadurch unendlich belohnt.